Nr. 489. XVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 25. September 1888.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Echtheit des kaiserlichen Tagebuches.

„Noth bricht Eisen!“ denken die Offiziösen, und da sie sich den Veröffentlichungen aus Kaiser Friedrichs Tagebuch gegenüber in verzweifelter Noth befinden, so greifen sie zu dem verwegenen Mittel, es hinwegzulügen, für ganz oder theilweise unecht, für apokryph zu erklären. Ja, was heißt denn apokryph? Sind die Bücher der Makkabäer, das Buch Judith, Tobias, Jesus Sirach, Weisheit Salomos und andere Stücke der heiligen Schrift darum weniger herrlich und verehrungswerth, weil sie, von unbekannten Sammlern herrührend, anfangs nicht den Stempel formeller Heiligkeit trugen und mit der Sonderbezeichnung „apokryph“ versehen wurden? Die Aufzeichnungen des verewigten Kaisers befinden sich in sehr guter Gesellschaft, wenn man sie in diesem Sinne als „apokryph“ bezeichnet, und sie werden dem Volke heilig bleiben, selbst wenn die Offiziösen sich sträuben, ihnen den Charakter der Heiligkeit zuzuerkennen.

Nach dem Beifall Derjenigen, die jetzt an dem Tagebuch Anstoß nehmen, hat Kaiser Friedrich ohnehin nie gegeizt, und für den hohen Werth dieser Aufzeichnungen, für ihre volle Wahrheit und Echtheit kann es gerade keinen besseren Beweis geben, als die Wuth, die sie in jenen Kreisen erregen. Ein Tagebuch Kaiser Friedrichs, das diesen Leuten gefiele, hätte nur gefälscht sein können; da es echt ist und in jeder Zeile den Geist des edlen Todten athmet, so können sie nicht anders, als es anzweifeln und begeifern. Sie merken in der Thorheit ihres Grolles nicht, daß sie sich damit nur verrathen und selbst als unfreiwillige Zeugen für die Echtheit des ihnen so unbequemen Vermächtnisses eintreten.

Das böse Gewissen der Offiziösen äußert sich schon in der Art, wie sie sich ihrer traurigen Dementirungspflicht entledigen. Sie stoßen offene Thüren ein und bestreiten Dinge, die Niemand behauptet hat. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ glaubt versichern zu müssen, daß die Veröffentlichung ohne Vorwissen des Kaisers erfolgt sei. Der Herausgeber der Tagebuchblätter hatte davon gar nicht gesprochen, sondern nur erklärt, daß das Original ihm vom verstorbenen Kaiser selbst übergeben sei. Der Text soll angeblich starke Irrthümer enthalten, welche die Echtheit zweifelhaft erscheinen lassen. Von wem sollen denn diese Irrthümer herrühren? Vom kaiserlichen Autor selbst? Aber darf ein dunkler offiziöser Ehrenmann es wagen, seine anonyme Autorität über die eines Kaiser Friedrich zu stellen? Oder vom Herausgeber? Dann würde dieser sich nicht des Irrthums, sondern wissentlicher frecher Fälschung schuldig gemacht haben, die aber selbst die „Nordd. Allg. Ztg.“ ihm nicht nachzusagen wagt.

Die Wahrheit ist, daß die Veröffentlichungen in jedem Abschnitt und in jeder Wendung das Gepräge frischer Unmittelbarkeit und ungeschminkter Lauterkeit tragen, daß überall das Bild „unseres Fritz“ mit den längst bekannten und beliebten Zügen hervorleuchtet, nur daß Vieles noch klarer und schärfer heraustritt als in allen bisher bekannt gewordenen Aeußerungen des herrlichen Mannes. Wären die Tagebuchblätter ohne ausdrückliche Bezugnahme auf Kaiser Friedrich erschienen, so hätte darum doch Jedermann sofort den Autor herauserkannt; denn es ist darin keine einzige Stelle, die aus Gründen innerer Unwahrscheinlichkeit ihm nicht zugeschrieben werden könnte. Das fühlt die „Nordd. Allg. Ztg.“ auch recht wohl, und sie hütet sich klüglich, von den angeblichen Irrthümern auch nur einen namhaft zu machen oder anzudeuten. Könnte sie einen solchen „Irrthum“ nachweisen, so würde sie gewiß nicht damit hinter dem Berge halten; aber sie kann es nicht, und darum verkriecht sie sich hinter eine allgemeine und deshalb völlig nichtssagende Verdächtigung.

Was ein offiziöses Dementi und nun vollends ein Dementi der „Nordd. Allg. Ztg.“ unter Umständen werth ist, weiß man ja zur Genüge. Dieses Blatt ist ja gewohnt, zu höheren Zwecken zu lügen — man erinnere sich nur an seine Musterleistung gelegentlich der Danziger Kaiserentrevue! — Es brüstet sich hinterher, wenn die Lüge an den Tag kommt, noch mit dem patriotischen Zweck, der das Mittel heiligen soll, und so wird es wohl auch jetzt, indem es das Kaiser Friedrich-Tagebuch hinwegzulügen unternimmt, irgend einen beschönigenden Zweck dafür in Bereitschaft haben.

Der eigentliche Zweck ist aber nur zu durchsichtig. Seit Jahren arbeiten die Offiziösen an der Verbreitung der Legende, daß freisinnige Ueberzeugungen mit wahrhafter Kaiser- und Reichstreue, mit monarchischer Gesinnung unvereinbar seien. Nun stellt sich heraus, daß kein Geringerer, als Kaiser Friedrich selbst den verketzerten Grundsätzen des Freisinns im entschiedensten und umfassendsten Sinne huldigte, daß man also sehr gut monarchisch, ja ein Hohenzoller und selbst ein Kaiser, und darum doch freisinnig sein kann.

Das ist ein Donnerschlag für die Offiziösen, deren Lügensystem unter den vernichtenden Enthüllungen des Tagebuchs kläglich zusammenbricht. Wie ist da zu helfen? Man muß noch einen letzten Trumpf ausspielen und die Echtheit des fatalen Tagebuchs leugnen. Am liebsten würde man, nach gut mittelalterlicher Art, ein Autodafé anrichten und das furchtbare Buch verbrennen. Aber selbst wenn man es könnte, die große Thatsache würde man damit nicht aus der Welt schaffen. Unverwüstlich wird sie im Gedächtniß des Volkes fortleben, die Feinde der Freiheit beschämend, ihre Freunde zu tapferer Fortführung des schweren Kampfes ermunternd.

* * *

d. Petersburg, 25. September. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Das Tagebuch Kaiser Friedrichs findet hier eine enthusiastische Aufnahme, der der größte Theil der Presse Ausdruck giebt. Die Zweifel, die einige Blätter nach dem Muster der Berliner Offiziösen aussprechen, finden wenig Glauben.

* * *

☞ **Rom**, 25. September. (Privat-Telegramm des Berliner Tagebl.) Die Erklärung von Wolffs Büreau, das Kaisertagebuch sei gefälscht, findet hier keinen Glauben. Sämmtliche Blätter fahren fort, wortgetreue Uebersetzungen zu veröffentlichen. Das Urtheil aller lautet dahin, das Tagebuch enthalte einen wahren Schatz edler Humanität.

---

* **Fürst Bismarck** langte gestern Abend spät von Friedrichsruh in Berlin an und stieg in seinem Palais am Wilhelmsplatze ab. In seiner Begleitung befand sich Graf Rantzau; die Fürstin von Bismarck ist in Friedrichsruh verblieben. Heute Vormittag 11 Uhr begab sich der Reichskanzler mit dem fahrplanmäßigen Zuge nach Potsdam, und von da zu Wagen nach dem Marmorpalais, woselbst er vom Kaiser in Audienz empfangen wurde.

---

* In einem konservativen Blatte, dem Hamb. Corr., finden wir eine bemerkenswerthe Meldung, die, wenn sie sich bestätigen sollte, im Lager der Puttkamer-Freunde Heulen und Zähneklappen hervorrufen wird. Wie berichtet wird, habe der **Minister des Innern** in einem **Erlasse** die Hilfe der Regierungspräsidenten dafür in Anspruch genommen, daß in den Vorbereitungen zu den **Landtagswahlen** (Eintheilung der Urwahlbezirke 2c.) **die Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen mit besonderer Genauigkeit** beobachtet werden. Man irrt nach einer uns zugekommenen Meldung aus Berlin nicht in der Annahme, daß der Kaiser irgendwie berechtigte Vorwürfe gegen die Objektivität des Wahlverfahrens vermieden zu sehen wünscht und gelegentlich sich **gegen unberechtigte Wahlbeeinflussungen ausgesprochen** hat, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß etwa der Minister dieser Standpunkt nicht ganz theile, im Gegentheil. Wir wollen hoffen, daß diesmal das konservative Organ sich als wohlunterrichtet erweisen werde. Nachdem übrigens kürzlich seitens des Ministers des Innern die Landräthe 2c. aufgefordert wurden, unverzüglich mit den Vorbereitungen zur Abgeordnetenwahl vorzugehen, wird zunächst mit der **Abgrenzung der Urwahlbezirke** begonnen werden. Im § 2 des für die Wahlen giltigen Reglements vom 4. September 1882 hat ausdrücklich die Bestimmung Ausnahme gefunden, daß bei der Bildung der Urwahlbezirke die bei der letzten allgemeinen Volkszählung ermittelte ortsanwesende Bevölkerung maßgebend ist. Diese Vorschrift soll zur Erläuterung der weiteren Bestimmung dienen, daß die Berechnung der Seelenzahl für den Urwahlbezirk, der nicht weniger als 750 und nicht mehr als 1749 Seelen umfassen darf, die zum aktiven Heere gehörigen Militärpersonen der Civil-Bevölkerung hinzuzählen sind. Dieser Bestimmung liegt nach der Voss. Ztg. die Auffassung zu Grunde, daß nach der Verfassung die Bevölkerungszahl maßgebend sein soll, ohne daß eine Untersuchung der Frage, ob einem Theile der Bevölkerung das Wahlrecht zustehe, vorgesehen wäre, daß also, wie Frauen, Kinder, die Bewohner von Zuchthäusern 2c., welche sämmtlich nicht wahlberechtigt sind, mitgezählt werden, auch die aktiven Militärpersonen bei Berechnung der Seelenzahl behufs Bildung der Urwahlbezirke mitgerechnet werden müssen. Nach Abgrenzung der Urwahlbezirke und Aufstellung der Wählerlisten werden die letzteren drei Tage öffentlich ausgelegt werden. Ueber etwaige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Wählerlisten hat der Gemeindevorstand binnen drei Tagen zu entscheiden, und binnen weiteren acht Tagen steht gegen diese Entscheidung Berufung an den Kreisausschuß offen.

---

* Im Großherzogthum **Hessen** ist kürzlich eine Reihe von wichtigen Ernennungen und Beförderungen in höheren Verwaltungsstellen publizirt worden. Von besonderem Interesse ist dabei die Neubesetzung des wichtigen Amtes eines **Vorstandes des großherzoglichen Kabinets.** Die von den Herrn Ministerialrath Rothe gefallene Wahl wird allseitig als eine vorzügliche bezeichnet. Doch bedeutet diese Ernennung nicht nur einen Personalwechsel, sondern auch eine wesentliche Veränderung in dem dienstlichen Charakter des Amtes überhaupt, indem Herr Ministerialrath Rothe hierbei ausdrücklich in seiner Stellung als Mitglied des Ministeriums belassen worden ist. Man hatte, bemerken hierzu

---

Internationale Kunstausstellung zu München 1888*).

Von **Bernhard Stern.**

(Schlußartikel.)

Königs Büste der Prinzessin Elvira.

Bevor ich nunmehr einen Blick auf die historische Abtheilung werfe, will ich hier noch auf ein plastisches Werk hinweisen, nämlich auf Benedikt Königs Büste der Prinzessin Elvira von Baiern, welche sowohl wegen der vollendeten Arbeit, als auch wegen der Person der Dargestellten Beachtung verdient. Prinzessin Elvira, eine äußerst fleißige Theaterbesucherin, ist eins der beliebtesten Mitglieder des bayerischen Königshauses, und so kommt es, daß ihre Büste stets von zahlreichen Beschauern umgeben ist, während das Publikum an plastischen Schöpfungen sonst kalt und gedankenlos vorüberzugehen pflegt.

Eine eigene reizende Wirkung übt das Profil der Prinzessin. An die leicht gerundete Wange schließt sich das anmuthige Kinn. Beim Mienenspiel entzückt der Mund mit den feinen Lippen durch den Ausdruck großer Güte und Liebenswürdigkeit, der auf ihm ruht. Die hohe Stirn und die Nase treten klar und charakteristisch hervor. Unendlich ist zu bedauern, daß der Bildhauer nicht auch die sonnengoldigen Haare und die dunklen Augen durch die Farbe wiedergeben konnte. Die Büste ist außerordentlich sorgfältig modellirt, der Künstler verstand es, die todte Gipsmasse zu beleben. Der Mund scheint, sich leise bewegend, zu athmen, und die Wagen röthen sich flüchtig.

* * *

Münchens Kunst seit hundert Jahren.

Aus dem Kampf und Streit der Neuen flüchtet man sich in die stillen Säle der Alten. Ein Gefühl der Beruhigung und wohligen Freude erfüllt hier unser Herz. Man merkt bald, daß die verlästerten Alten gar nicht so übel waren, wie gewisse Leute es uns glauben machen wollen. Manche unter Denen, die auf dem „überwundenen Standpunkt“ stehen, haben mehr Lebenskraft, als die „Neuesten“, welche brüllend verkünden, sie seien die Einzigen Herrlichen, Unvergleichlichen, Rechten.

Unter den ältesten Malern bemerken wir zunächst Peter von Langer, eine starre Verkörperung des akademischen Klassizismus. Sein Sohn Robert folgte denselben Bahnen. Ihre Produktion fällt nicht schwer ins Gewicht, bedeutender ist ihre Lehrthätigkeit. Unter ihren Schülern nenne ich hier nur August Riedel. Er stellte Gruppen und Einzelfiguren aus dem Volksleben in malerischer Situation bald am Ufer eines Sees, bald im schattigen Waldesdunkel oder im Bade dar, aber immer so, daß die mehr oder minder verhüllten Körper von den Sonnenstrahlen hell umspielt werden. Er bildete dabei das Kolorit reich aus und wurde der Vorläufer des modernen Koloristmus.

Der Sturmbock der neuen deutschen Kunst, der die Mauern und Zinnen der Manier und des Zopfthums mit Gewalt niederbrach, ist Peter von Cornelius. Ein Held, der das Heldenhafte schildert, ist er im „Weltalter des Geistes“ ein Maler nicht blos für Auge und Gemüth, sondern auch für den Geist. Um ihn entfaltete sich ein vielseitiges Kunstleben. Heinrich Heß, Fischer Ruben und Schraudolph thaten sich durch religiöse Malereien hervor. Auf weltlichem Gebiete stand Schnorr voran, über dessen Werke ein edler, durch Glauben, Kunst und Vaterlandsliebe gebildeter und gehobener Geist Maß und Klarheit verbreitet. In der dekorativen Arabeske war der anmuthvolle Neureuther der Gehilfe von Kornelius. Als Schlachtenmaler trat Albrecht Adam auf. Seine Gemälde sind die ersten dieser Gattung, in denen sowohl in Bezug auf die Anordnung der Gruppen und Massen als hinsichtlich der Detailschilderung ein moderner Geist weht. An seinen letzten Werken hat sein Sohn Franz bedeutenden Antheil, und man stellt den Sohn weit höher als den Vater. Während Albrecht mehr mit dem Auge eines Strategen sah und malte und eine höhere künstlerische Wirkung durch Komposition und Kolorit kaum erstrebte, verstand Franz, gerade das Letztere hervorzuheben, und es gelang ihm, das Schlachtgemälde mit größter Genialität aus einer bloßen militärischen Gedenktafel in ein wirkliches Historienbild umzuwandeln. An die Adams schloß sich Peter Heß. Er begann mit kleinen episodischen Darstellungen, denen später größere Gefechtsbilder, aber auch Genreszenen, Thierstücke und Momente aus der Räuberromantik folgten. In seinen Schöpfungen ist der Gegenstand hübsch, der Kunstwerth nicht bedeutend. Um seinere Ausbildung des letzteren bemühte sich Heideck, der auch als Persönlichkeit sehr interessant ist. Er war Künstler und Soldat zugleich; bald widmete er sich der Malerei, besonders der Landschaft, bald kämpfte er als hoher Offizier tapfer in Griechenland; schließlich war er ein bedeutender Beamter im Kriegsministerium. Er wird bei unseren Pleinairisten nicht unbeliebt sein, denn Albrecht Adam sagt in seiner Selbstbiographie über Heideck: „Er war durchaus hell in seinen Bildern und brachte das Licht oft bis ganz in den Vordergrund.“

Engen Anschluß an die Natur erstrebten Bürkel und Kirner. Sie malten Szenen aus dem Volksleben auf sauber durchgeführten Bildern, waren gemüthvoll und humoristisch. Das Volksthum gab vielen Malern jener Zeit die Motive. Dorner und sein Schüler Wagenbauer hielten sich meist an das bairische Hochland, und dieses blieb auch für Heinlein das Hauptstudienfeld.

Zur Vervollständigung der älteren Münchener Künstler stehe hier Josef Stieler, der sich in Paris gebildet hatte und seines Lehrers Gérard schönfärbende Romantik und weichliche Verschwommenheit in noch stärkerem Maße übernahm. Er war ein beliebter und gefälliger Modeportraitist, dessen Ruhm für sein Leben dauerte.

In stolzer Vereinsamung erblicken wir Bonaventura Genelli. Sein ganzes Dasein hatten Verkennung, Entbehrung und traurige Erfahrungen aller Art getrübt. Kein Sonnenstrahl des Ruhmes fiel auf seinen Weg. Widrige Verhältnisse verwehrten ihm die Wirksamkeit im Großen. Zum Oelmalen kam er erst in sehr späten Jahren, nachdem Schack sich seiner angenommen. Zeichnung und Aquarell waren die bescheidenen Hilfsmittel seiner Kunst. Und auch das Material hierfür zu erlangen, wurde ihm oft schwer genug. Sein Freund Albert Zimmermann, der noch als rüstiger Greis unter uns wandelt und gerade in diesen Tagen, am 20. September, seinen achtzigsten Geburtstag feierte, erzählte mir jüngst, als wir in der Schackgalerie vor Genellis berühmter Schöpfung „Der Kampf des Bacchus mit Lykurgos“ standen, daß er dem Meister einen Gulden leihen mußte, damit er das Papier zur Komposition dieses Bildes kaufen könnte... Wie erhebend und ergreifend ist aber auch der Eindruck, den Genelli dadurch hervorruft, daß wir in ihm den Genius über eine Welt von Vorurtheilen, von äußeren Hindernissen und feindseligen

*) Siehe Nr. 279, 287, 298, 337, 365, 401, 411, 441 und 461 des Berliner Tageblatts.